

LEBENSWEGE - GLAUBENSWEGE

Ulla Schaible

„Herzlichen Glückwunsch zum Beginn des gemeinsamen Lebensweges“, schreiben wir oft, wenn zwei Menschen heiraten. Oder in Traueranzeigen kann man manchmal lesen: „Ein Lebensweg ging zu Ende“.

Wir gebrauchen oft dieses Bild vom Lebensweg, wenn wir vom Leben reden. Mir gefällt dieses Bild. Es signalisiert für mich: Leben heißt nicht Stillstand sondern Bewegung, neue Entdeckungen, neue Erfahrungen. Normalerweise geht man auf einem Weg. Man bleibt vielleicht kurz einmal stehen, aber man lässt sich nicht häuslich nieder. Für mich bedeutet das, dass Situationen sich verändern können. Ich kann mich verändern. Wenn man schwierige Zeiten erlebt, ist es tröstlich zu wissen, dass auch wieder andere Zeiten kommen werden. In guten Zeiten würden wir die Zeit manchmal gern anhalten, aber auch das geht nicht. Wir können nichts festhalten. Wir sind unaufhaltsam unterwegs auf unserem Lebensweg.

Auf diesem Weg gibt es verschiedene „Stationen“, die uns bestimmte Aufgaben stellen. Bei Kindern ist uns das geläufig. Mit ungefähr einem Jahr lernt ein Kind zu laufen, zwischen ein und zwei Jahren fängt es an zu sprechen, mit drei kommt die erste „Ablösung“ und das Kind geht in den Kindergarten, mit sechs lernt es lesen und schreiben usw. Dass es auch im Erwachsenenalter noch solche „Stationen“ gibt, sprich Lebensalter, die bestimmte Lebensaufgaben an uns stellen, ist uns weniger geläufig. Manche packen sie instinktiv an, aber man kann diese Aufgaben auch verpassen. Was man dann verpasst, ist die Reifung seiner Persönlichkeit. Älter werden wir auf jeden Fall, ob wir dabei auch reifer werden, hängt davon ab, ob wir die entsprechenden Lebensaufgabe anpacken.

Noch weniger geläufig ist vielen Menschen - und auch Christen - dass auch das Glaubensleben mit einem Weg zu vergleichen ist. Wir halten den Glauben eher für etwas

Feststehendes. Das stimmt für die Glaubensinhalte, für das, was wir glauben, für unser Glaubensbekenntnis. Aber wie wir diesen Glauben leben, kann sich im Laufe des Lebensweges durchaus verändern. Die Bibel spricht an mehreren Stellen davon, dass wir zuerst Kinder im Glauben sind und Muttermilch brauchen, dann werden wir „Jünglinge“ (oder junge Frauen) und sollen schließlich heranreifen zu Vätern und Müttern im Glauben, die dann Schwarzbrot zu essen bekommen.

Auch im Glauben gibt es also einen Reifungsprozess. Und genau wie auf dem Lebensweg ist auch hier die Frage, ob wir die Aufgaben, die uns bestimmte „Glaubensalter“ stellen, anpacken. Dazu sollen in diesem Artikel einige Überlegungen angestellt werden.

Kinderglaube

Wo beginnt der Glaube? Für Menschen, die in eine Familie hinein geboren werden, wo man an Gott glaubt, könnte man sagen, der Glaube beginnt mit der Geburt. Die erste Frage, die ein Kind unbewusst stellt, heißt: „Kann ich dieser Welt vertrauen?“ Es wird die Frage mit Ja beantworten, wenn es erfährt, dass die Welt, die das Kind umgibt, verlässlich ist: Es ist jemand da, wenn es schreit und etwas braucht - etwas zu essen, eine frische Windel oder einfach Zuwendung. Ein Kind, das Fürsorge erlebt, empfindet die Welt als vertrauenswürdig. Die Welt ist alles, was das Kind umgibt. Auch Gott gehört dazu. Also ist auch Gott vertrauenswürdig.

Dass es Gott gibt, das ist für Kinder in der Regel keine Frage. Wie sie diesen Gott erfahren, hängt damit zusammen, wie sie ihre Eltern (oder andere Bezugspersonen) erleben und welche Einstellung die Eltern zum Glauben haben. Leben sie im Vertrauen auf Gott? Oder

reden sie bloß davon, dass Gott die Menschen liebt und leben so, als ob es diesen Gott nicht gäbe? Ohne Vertrauen? Ohne Geborgenheit? Ohne inneren Halt? Prägen wird das Kind, was die Eltern leben und ausstrahlen und weniger, was sie reden.

Irgendwann will das Kind mehr von diesem Gott wissen und stellt entsprechende Fragen: Ist der Gott ein Mann oder eine Frau? Ist der Gott ein Mensch oder ein Tier? Geht der Gott auch barfuss? Wir lächeln oft über solche Fragen, aber für das Kind, sind es wichtige Fragen. Es will wissen wer und wie dieser Gott ist. Deshalb ist es gut, diese Frage ernst zu nehmen und - soweit es uns möglich ist - sie zu beantworten. Dazu kann man Geschichten aus der Bibel erzählen, die für Kinder geeignet sind, denn diese Geschichten erzählen auch etwas davon, wie Gott ist.

Was ist gut - was ist böse?

Schon im Kindergartenalter, aber vor allem im Grundschulalter entwickeln Kinder ein Wertesystem. Sie lernen, was gut ist und was böse, was recht und unrecht. Sie lernen das zum einen durch das Vorbild der Eltern, zum anderen dadurch, dass sie die Erfahrung machen, dass sie für Gutes belohnt und für „Böses“ getadelt oder bestraft werden. Dieses Wertesystem übertragen sie auch auf Gott. Für Kinder im Grundschulalter ist Gott - etwas verkürzt gesagt - der, der die Guten belohnt und die Bösen bestraft. Jede „böse“ Tat braucht ihren Ausgleich. Kinder haben da einen großen Gerechtigkeitssinn. Der Ausgleich kann auch darin bestehen, dass man die „gute Tat“ tut und um Vergebung bittet. Trotzdem bleibt diese Vorstellung: Gutes wird belohnt, Böses wird bestraft. Gute Menschen werden belohnt, böse Menschen werden bestraft.

Und hier ist schon die erste Hürde, die manche Menschen auf ihrem Glaubensweg nicht nehmen. Oder anders ausgedrückt: sie bleiben bei diesem „Kinderglauben“ stehen und tun nicht den nächsten Reifungsschritt. Bei dieser „Glaubensstufe“ bleiben sowohl manche Christen als auch dem Christsein fernstehende Menschen stehen. Dem Christsein fernstehende Menschen sagen zum Beispiel: „Christsein heißt: Alles, was Spaß macht ist verboten.“ Sie verstehen Christsein als einen Katalog von moralischen Forderungen und

Gott als den - wie die Kinder - der entsprechend belohnt oder bestraft.

Aber auch unter den Christen gibt es Menschen, für die am wichtigsten ist, was „man als Christ tut“ und vor allem „was man als Christ nicht tut“. Und - ertappen wir uns oft selbst nicht dabei, dass wir von Gott in solch moralischen Kategorien denken? „Heute habe ich keine ´Stille Zeit´ gemacht, deshalb geht alles schief.“ So eine Aussage läuft genau nach diesem Muster von „Gutes wird belohnt und Böses wird bestraft“.

Natürlich gehört zum Glauben ein Wertesystem dazu. Die zehn Gebote geben ja in gewisser Weise solch ein Wertesystem vor. Nur - das ist nicht alles, was von Gott zu sagen ist. Dass Gott gnädig ist und vergibt, das kommt hier fast nicht vor. Deswegen gilt es, den nächsten Reifungsschritt zu tun. Nächster Reifungsschritt heißt: Das, was bisher von Gott erfahren wurde, bleibt bestehen (also das Wertesystem gilt). Aber um im Glauben zu wachsen und reifer zu werden, ist es nötig, dass ich mein Gottesbild erweitere. Reifer werden ist immer verbunden mit der Erkenntnis, dass Gott größer - und vielleicht auch anders - ist, als ich seither geglaubt habe. Dass Gott das Gute belohnt und das Böse bestraft ist nicht alles, was es von Gott zu sagen gibt, Gott ist viel, viel mehr.

Vom Richtergott zum liebenden Vater

Spätestens wenn die Kinder in die Pubertät kommen, merken sie selbst, dass ihre Vorstellung von Gott so nicht stimmt. Sie entdecken, dass „guten“ Menschen großes Leid widerfahren kann und es den „Gottlosen“ recht gut geht - was auch die Verfasser der Psalmen schon beklagen.

Außerdem wollen sie sich nicht mehr von den Vorschriften aus Kindertagen bestimmen lassen. Sie sind dabei, das „Weltbild“, das sie von den Eltern mitbekommen haben, unter Umständen gründlich zu zerschlagen. Doch - und das sei allen Eltern zum Trost gesagt, die gerade Kinder in diesem Alter haben - das neue Weltbild, das Jugendliche sich nach und nach aufbauen, besteht aus den Trümmern des alten. Sicher, da wird zwar anders zusammengesetzt, manches weggelassen, manches hinzugefügt, doch das, was aus Kindertagen mitgebracht wurde, geht - auch

wenn es vielleicht zeitweise so aussieht - nicht alles verloren. Erziehung ist also nicht umsonst! Doch auch der Glaube muss durch diesen Prozess des Umbruchs hindurch.

Damit der Glaube in diesem Umbruch überlebt, braucht er eine neue Dimension. Es ist die Erkenntnis nötig, dass Gott nicht nur der ist, der Vorschriften macht und belohnt oder bestraft, sondern der Gnade vor Recht ergehen lässt. Viele junge Leute in unserem Jahresteam beschreiben das als wesentliche Erkenntnis, dass sie Gott in diesem Jahr als den liebenden Vater erfahren haben. Sie hatten vorher eher das Bild von Gott als einen Richter, der in seinem Himmel sitzt und Buch führt über ihre guten und schlechten Taten und entsprechend belohnt oder bestraft. Dass Gott noch einmal ganz anders ist, dass er gnädig ist, dass er vergibt, dass er eben genau nicht nur nach dem Muster handelt, Gutes wird belohnt und Böses bestraft - das ist für mich am besten ausgedrückt in dem Gleichnis vom verlorenen Sohn. Der Vater freut sich unbändig über die Rückkehr des Sohnes, läuft ihm entgegen, nimmt ihn dreckig und stinkig wie er ist in die Arme - ehe dieser überhaupt seine Entschuldigung vorbringen, geschweige etwas gut machen kann. Von Strafe ist hier nicht die Rede, obwohl dieser Sohn sie eigentlich verdient hätte. Gott als den liebenden Vater erkennen - so könnte man diesen Reifungsschritt beschreiben.

Jugendliche erleben Gott als den nahen Gott, Jesus als ihren Freund. Es ist erstaunlich, dass auch Jugendliche, die sich nicht als Christen bezeichnen, zu Gott beten. Es ist einfach gut, jemand zu haben, der einem nahe ist und dem man alles sagen kann.

Gemeinschaft mit Gleichgesinnten

Kennzeichen dieser Altersstufe der Jugendlichen ist auch, dass sie sich in Gruppen von Gleichaltrigen treffen. Jugendliche müssen eine neue, eigene Identität für sich finden. Das ist die Lebensaufgabe dieser Altersstufe. Der erste Schritt dazu ist sehr oft, dass man seine Identität von der Gruppenzugehörigkeit her bezieht. Das gilt genauso für den Glauben. Gemeinschaft ist ein sehr wichtiger Faktor in diesem Alter. Eine Mutter mit einem 14-jährigen Jungen erzählte mir, dass sie große Sorge gehabt habe, ob ihr Sohn nicht den

Glauben über Bord werfen würde. Aber dann sei er mit Freunden in eine christliche Jugendgruppe gegangen und sei nun fest dabei. Gemeinschaft mit „Gleichgesinnten“ ist ein wesentlicher Faktor, dass der Glaube überleben kann.

Glauben und Fühlen?

Ein weiteres Kennzeichen dieser Altersstufe ist eine starke Betonung des Gefühls. Da kann man sich gut vorstellen, dass Jugendliche sich in einem normalen landeskirchlichen Gottesdienst nicht unbedingt wohl fühlen, der doch eher emotionsarm ist. Außerdem: Warum sollen sie ausgerechnet in der Kirche Barockmusik lieben (viele Gesangsbuchlieder), wenn sie sonst mit klassischer Musik überhaupt nichts „am Hut“ haben und nur Pop-Musik hören? Die La Ola-Welle bei der Abschlussveranstaltung des Kirchentages im Stadion oder Wunderkerzen schwingen bei einem christlichen Rockkonzert, ist da schon eher ihr Geschmack. Deswegen trifft man dort viele Jugendliche, die man sonst in der Gemeinde wenig sieht.

Fühlen im Zusammenhang mit Glauben ist vielen Suspekt. Natürlich darf sich der Glaube nicht auf das Gefühl aufbauen, das wäre ein zu instabiles Fundament. Aber Glauben soll den ganzen Menschen umfassen. Da gehört das Gefühl dazu. Und gerade bei Jugendlichen spielt das eine große Rolle.

Ich habe bis hierher Parallelen aufgezeigt von persönlicher Entwicklung und einer Entwicklung im Glauben. Allerdings geht diese Entwicklung oft nicht so parallel, wie ich sie hier geschildert habe. Altersmäßig trifft das oft auseinander. Dass Gott der liebende Vater ist und nicht der Richtergott, das erleben viele erst, wenn sie schon über zwanzig Jahre alt sind. Ganz abgesehen davon, dass ja viele Menschen erst als Erwachsene zum Glauben kommen. Doch auch wer als Erwachsener zum Glauben kommt, muss im Grunde die gleichen hier geschilderten Entwicklungsschritte machen - wenn vielleicht auch in anderer Reihenfolge.

Schritte für erwachsene „Kinder im Glauben“

Zum Glauben kommt nur, wer Vertrauen zu Gott fasst. Vielleicht sagt mancher: Ich kann

nicht vertrauen, weil ich als Kind nicht erlebt habe, dass die Welt vertrauenswürdig ist. Ich sage dagegen: Vertrauen kann man nachlernen! Möchte ich Schritte des Vertrauens tun?

Bei einem Erwachsenen wird wahrscheinlich die Erfahrung der Gnade Gottes am Anfang stehen. Wenn ein Mensch zum Glauben kommt, erfährt er normalerweise, dass ihm die Lasten der Vergangenheit abgenommen werden und ihm vergeben wird. Er erfährt Gott als den gnädigen Gott, den liebenden Vater.

Doch auch der Erwachsenen muss dann erst noch lernen, wer und wie dieser Gott ist. Es gilt, Gott näher kennenzulernen. Einem Erwachsenen wird man allerdings nicht mehr biblische Geschichten erzählen, er kann sie selbst lesen. Er kann Predigten hören. Und es ist gut, wenn er (oder sie) einen Begleiter oder eine Begleiterin hat, der oder die ihm (oder ihr) die Fragen beantwortet, auf die er noch keine Antwort weiß. Auch dafür, wie man mit Gott in Beziehung lebt, wie man betet, braucht man Anleitung. Schade ist, dass eine solche Anleitung oft nicht vorhanden ist.

Auch ein Wertesystem muss gelernt und verinnerlicht werden. Man muss lernen, dass man nicht „schwarz“ fährt mit der Straßenbahn, nicht die Versicherung betrügt, nicht Steuern hinterzieht, am Telefon nicht lügt, den Sonntag heiligt usw.

Und die Gemeinschaft spielt eine wichtige Rolle. Ich konstatiere kein Christentum ohne Gemeinschaft, hat Zinzendorf gesagt. Die Gemeinschaft lässt mich „Heimat“ im Glauben erleben. Ich fühle mich aufgehoben, mitgetragen, unterstützt auf dem Weg, im Glauben weiter zu wachsen.

Als Erwachsener sein Christsein zu leben, bedeutet auch, Aufgaben zu übernehmen. Auch dafür gibt es eine Entsprechung zum Lebensweg. Erik Erikson, der über den Lebenslauf und die zu jedem Alter gehörenden Lebensaufgaben geforscht hat, bezeichnet die Lebensaufgabe im Erwachsenenalter mit: Generativität. Da steckt das Wort Generation drin, aber auch „Genesis“ - Schöpfung, also etwas schöpferisch zu tun.

Generativität meint, mehr und mehr zu lernen von sich abzusehen und Verantwortung zu

übernehmen für die nächste Generation. Von einem, der versorgt wird (von den Eltern) zum „Versorger“ für andere zu werden. Das meint nicht nur die Versorgung der eigenen Kinder - das auch - doch geht es weit darüber hinaus. Es meint, sich für etwas einzusetzen, damit das Leben auf dieser Welt erhalten und verbessert wird. Es meint Verantwortung zu übernehmen, für andere Menschen oder eine Aufgabe. Es meint, nicht nur einen Job zu machen, sondern sich in eine Sache hinein zu investieren - das kann im Beruf sein, in der Familie oder im Ehrenamt.

Wenn ich ein biblisches Wort dafür suche, so heißt das „Hingabe“. An die Korinther schreibt Paulus (2.Kor.5,15), dass die, die leben, nicht mehr für sich selbst leben sollen, sondern für den, der für sie gestorben und auferstanden ist. Für Jesus leben heißt ganz praktisch, etwas für Jesus zu tun, und das wird in der Regel konkret, indem ich etwas für andere Menschen tue. Dienst am Nächsten, Dienst tätiger Nächstenliebe sind christlich gebräuchliche Worte für das, was Erik Erikson als Lebensaufgabe für Menschen im Erwachsenenalter bezeichnet.

Vertrauen zu Gott gewinnen, Vergebung der Schuld, Bibellesen, Beten, Gemeinschaft haben mit anderen Christen, Dienst tun. Es ist eigentlich alles aufgezählt, was zu einem Leben als Christ gehört. Ist damit das Wachstum beendet? James Fowler, der über Glaubensentwicklung ein Buch geschrieben hat, schreibt, dass viele Menschen auf dieser „Glaubensstufe“ (gemeint als Entwicklungsphase und nicht im Sinn von „Besser sein“!) ihr Gleichgewicht finden. Mir gefällt diese Formulierung, denn sie ist neutral. Es ist in Ordnung, wenn ich auf dieser Stufe mein Gleichgewicht finde.

Trotzdem: Es gibt ein Weiterwachsen. Nur suchen wir uns den nächsten Wachstumsschritt meistens nicht freiwillig aus. Denn der nächste Wachstumsschritt heißt: Wachsen durch Leiden, durch Schwierigkeiten, durch Anfechtung.

Wachsen in die Tiefe

Der nächste Wachstumsschritt kann durch verschiedene Dinge ausgelöst werden:

* Der Glaube wird zur Routine. Alles wird

irgendwie schal. Man sehnt sich nach neuen Glaubenserfahrungen, nach einer Neubelebung des Glaubens.

* Man lernt durch irgendwelche Umstände eine ganz andere Glaubensrichtung kennen, wo der Glaube ganz anders gelebt wird und findet Gefallen daran. Man fragt sich: Ist das wirklich das einzig Richtige, was wir in unserer Gemeinde leben? Man beginnt manches kritisch zu hinterfragen.

* Eine geistliche Persönlichkeit, die man sehr geachtet hat und die Vorbild war, lässt sich etwas Gravierendes zu Schulden kommen. Da kann leicht das eigene „Weltbild“ zusammenbrechen.

* Man erlebt großes Leid und versteht Gott nicht, warum er so handelt. Jemand wird krank oder eine mir nahestehende Person stirbt. Warum?!

* Ich erlebe eine Wüstenzeit. Bibelworte sagen mir nichts. Die Gebete bleiben an der Decke hängen. Gott scheint irgendwo ganz fern zu sein - unerreichbar. Ich fühle mich leer und ausgebrannt.

Das sind alles Dinge, die uns wenig gefallen. Und doch ist es die Wegstrecke, über die der Weg zu weiterem Wachstum führt. Es ist eine Wegstrecke der Verunsicherung, des kritischen Hinterfragens, des Aushaltens von Leid, es ist ein unsicheres Terrain über das wir zu gehen haben. Und nicht alle wollen dieses Terrain betreten.

Viele getrauen sich nicht, in ihrer Gemeinde ihre kritischen Fragen zu stellen, ob das mit dem Glauben und wie er in der Gemeinde gelebt wird, denn alles so stimmt. Sie haben die nicht unberechtigte Befürchtung, dass sie damit nicht gut ankommen und ihnen bedeutet wird: „Oh, das ist gefährlich, was du da denkst. So darf man nicht denken. Pass auf, dass du nicht vom rechten Weg abkommst.“ Da man sich mit seinen kritischen Fragen ja selbst nicht sicher fühlt, wird dadurch die Unsicherheit noch verstärkt und man vergräbt seine Fragen lieber. Aber so wird der Glaube unlebendig und steril, weil das Lebendige darin (die Fragen) ausgeklammert wird. Man spricht dann vom Glauben in dogmatisch richtigen Sätzen, aber irgendwie fehlt dem Ganzen das Lebendige, das Leben darin.

Auch bei Leiderfahrungen erlebe ich es immer wieder, dass ganz schnell versucht wird, alles mit frommen Formulierungen zuzudecken. Das Aushalten des Schmerzes, das Schreien und Klagen zu Gott wird übersprungen. Man kann hier viel von den Psalmbetern lernen, die schonungslos Gott fragen: Wo bist du? Schläfst du denn? Wie kannst du so mit mir umgehen?

Doch das Ziel dieser Glaubensphase ist nicht die Verunsicherung, nicht das Stehenbleiben beim Klagen und Schreien. Das Ziel ist, zu einem stabileren, reiferen Glauben und damit zu einem reiferen Gottesbild zu gelangen.

Das Bild von der Wüste ist dafür ein sehr treffendes Bild. Pflanzen, die in der Wüste überleben wollen, brauchen sehr tiefe Wurzeln, um an das lebensnotwendige Wasser zu kommen. Aber genau das macht sie standfest. Und das ist auch das Ziel unserer Wüstenzeiten im Glauben: dass unser Glaube stabil wird. Dass er nicht mehr von jedem Wind der Lehre hin und her geworfen wird, dass wir mündige Christen werden. Wir werden dann nicht mehr sagen: „Ich glaube so, weil in meiner Gemeinde so geglaubt wird“, sondern ich werde sagen: „Ich glaube so aus eigener, tiefer innerer Überzeugung.“ Mein Glaube wird fester und eigenständiger. Er ist bewährt. Er hat an Standfestigkeit und Tiefe gewonnen.

Auch mein Gottesbild wird sich verändern. Leidsituationen kann ich letztlich nur annehmen, wenn ich erkenne: ER ist Gott - und ich bin Menschen. Ich habe IHM nicht vorzuschreiben, wie ER zu sein hat und was ER tut. ER muss nicht in die Vorstellung, die ich mir von Gott gemacht habe, hineinpassen. Ich bekomme IHN nicht in den Griff. Vor einiger Zeit hat einmal jemand zu mir gesagt: „Je mehr ich Gott kennen lerne, umso weniger weiß ich, wer er wirklich ist.“ Ich erkenne, dass Gott viel, viel größer ist, als ich es mit meinem Verstand fassen kann.

Daraus erwächst eine Haltung Gott gegenüber, die die Bibel mit Demut bezeichnet. Ich nehme Gott gegenüber die Haltung ein, die mir zusteht: Er ist Gott - ich bin Mensch. Er ist der Töpfer - ich bin der Ton. Und fragt auch der Ton den Töpfer: Was tust du da (Jes.45,9)? Ich erkenne, dass ich vieles nicht weiß, nicht verstehe, nicht begreife, weil Gottes Gedanken

höher sind als meine Gedanken (Jes.55,9) Ich erkenne, dass mein Glaube deshalb immer bruchstückhaft bleibt und ich die Wahrheit nicht gepachtet habe. So werde ich demütiger Gott gegenüber, aber auch toleranter gegenüber anderen Menschen, die einen anderen Frömmigkeitsstil haben als ich.

Zu diesem Reifungsschritt, gehört auch, dass ich mich damit aussöhne, dass es Leid und Tod und Schmerz in dieser Welt gibt, dass ich mich aussöhne mit der Welt, wie sie ist. Auch Christen werden nicht von Leid und Schmerz in dieser Welt verschont. Davon steht nichts in der Bibel. Wenn ich lerne das Leben anzunehmen, wie es ist, wenn ich Gottes Wege, die er für mich vorgesehen hat, akzeptiere, dann macht mich das versöhnter, weiser, barmherziger, gütiger, geduldiger, gelassener, dankbarer. Ich könnte es auch in einem einzigen Wort ausdrücken: Es macht mich liebevoller - und damit: Jesus ähnlicher. Jesus ähnlicher werden könnte man als Ziel dieses Reifungsweges im Glauben bezeichnen (Eph.4,15).

Die Form finden, die meiner Beziehung zu Gott entspricht

Dass die Veränderungen, die ich auf meinem Glaubensweg erfahre, auch nach anderen Formen, meinem Glauben Ausdruck zu geben, verlangen, dürfte auf der Hand liegen. Wir Protestanten sind eine Kirche des Wortes. Das ist gut so, denn unser Glaube gründet sich auf das Wort Gottes. Diese starke Betonung des Wortes hat aber auch eine Schattenseite. Sie kann dazu führen, dass unser Glaube sehr „kopflastig“ wird.

Doch reifer werden heißt auch, seinen Glauben ganzheitlicher zu leben. Dafür bedarf es Formen, die den ganzen Menschen ansprechen. Wir könnten da einiges aus der katholischen Tradition lernen - ohne dass man gleich katholisch werden muss. Ich denke an verschiedene Formen der Meditation, an Kontemplation, an Körperhaltungen, die etwas ganz Bestimmtes ausdrücken. Schweigend vor Gott da sein. Schweigend Gott anbeten. Sich von Gott füllen und erfüllen lassen. Auch symbolische Handlungen gewinnen für den reiferen Christen an Bedeutung: ein bewusst eingenommenes Abendmahl, segnen und sich segnen lassen, vielleicht eine Salbung mit Öl, wie sie inzwischen auch im evangelischen Bereich in manchen Gottesdiensten praktiziert

wird. Das sollen nur einige kurze Anregungen sein. Wichtig ist, dass jeder die Form findet, die ihm zutiefst entspricht - und dafür muss man zuerst einmal verschiedene Formen kennenlernen.

Wachsen im Glauben - der eine oder andere empfindet das vielleicht als einen Anspruch, der an ihn gestellt wird, als eine Forderung. Doch Wachstum hat immer zwei Komponenten: Mein Teil ist es, den Boden zu bereiten, damit etwas wachsen kann. Doch dass auf diesem Boden dann auch wirklich etwas wächst, das ist Gottes Sache. Das ist seine schöpferische Kraft, die immer wieder Neues schafft, die Leben schafft. Und für diese Kraft möchte ich mich öffnen. Dann kann Wachstum geschehen.

Ulla Schaible,

leitete bis 2004 zusammen mit ihrem Mann den Wörnersberger Anker. Heute lebt sie in D-74343 Sachsenheim als Beraterin und Buchautorin.

Literatur:

Ulla Schaible, Mein Glaube soll mitwachsen, Brunnen Verlag
James W. Fowler, Stufen des Glaubens, Gütersloher Verlagshaus
Erik H. Erikson, Identität und Lebenszyklus, Suhrkamp Verlag